

Jenseits der Binarität: Geschlechterdiversitäten

Session für Tagung: „Warum (noch) Frauen* fördern?“

22.11.2019, IHS Wien

Moderation: Christian Berger (AK Wien)

Geschlechterdiversitätsdispositiv an österreichischen Universitäten

Victoria Englmaier (IHS Wien)

Der geplante Beitrag zielt darauf ab, das Tagungsthema um einen queeren Blickwinkel zu erweitern und die (De-)Konstruktion der binären Geschlechtskategorien Frau* und Mann* mittels Dispositivanalyse (vgl. Andrea Bührmann 2014) im universitären Kontext zu diskutieren. Dazu wird ein Dissertationsvorhaben präsentiert und zur Diskussion gestellt.

Geschlechtsidentitäten an Hochschulen werden spätestens mit der Gründung der Gruppe #NaGeH („mein Name, mein Geschlecht, meine Hochschule) von trans, inter* und nicht-binären Personen im Jahr 2015 thematisiert. Sie fordern die unbürokratische Änderung von Namen und Geschlechtseintrag seitens der Universitätsverwaltung um Zwangsoutings zu verhindern, ebenso wie die Möglichkeit „ungestört im Identitätsgeschlecht leben und arbeiten zu können“ (nageh.net). Bis heute ist es so, dass der Umgang mit LGBTQIA Personen diskriminierend sein kann und mit negativen Konsequenzen in Bezug auf Studium bzw. Arbeitsalltag (Studienverzögerung, Meiden der Universität, etc.) oder in Bezug auf Gesundheit (z.B. Depressionen) einhergehen kann (Wilkinson und Pearson 2009, S. 554). Die Aktualität und hohe Relevanz dieser Thematik zeigt beispielsweise die Akademie der bildenden Künste mit ihrem Projekt „non-binary university“ mit dem Ziel der Stärkung der Geschlechter-Diversität an Universitäten, die damit österreichweit eine Vorreiterin ist (Akademie der bildenden Künste 2019). 2016 wurde dem Projekt der Diversitas-Preis des BMWFW zuerkannt, was als Commitment des Ministeriums interpretiert werden kann.

Eine intensive Beschäftigung mit der Frage, wie vermeintlich Natürliches – Geschlechterbinarität – an Universitäten durch diskursive und nicht-diskursive Praktiken hervorgebracht wird, scheint daher als essentiell speziell im Sinne des Verständnisses einer Hochschule als „inclusive organization“ (vgl. Hofbauer und Podsiadlowski 2014). Die theoretische Grundlage der Dissertation stellt das Dispositiv nach Michel Foucault bzw. die Dispositivanalyse dar (vgl. Bührmann 2014). Dispositiv wird hier als „heterogene Gesamtheit, bestehend aus Diskursen, Institutionen, architektonischen Einrichtungen, reglementierenden Entscheidungen, Gesetzen, administrativen Maßnahmen, wissenschaftlichen

Aussagen, philosophischen, moralischen und philanthropischen Lehrsätzen, kurz Gesagtes ebenso wie Ungesagtes“ verstanden (Foucault 1978, S.119).

Das Dissertationsvorhaben fokussiert dabei auf ein „Geschlechterdiversitätsdispositiv“ in Anlehnung an Andrea Bührmanns (2014) Diversity Management Dispositiv. Dabei beziehe ich mich auf Judith Butlers Verständnis von Gender, als Tätigkeit, die von sozialen Normen abhängt und bestimmt wird sowie immer aktiv von bzw. im Austausch mit der Gesellschaft hergestellt wird, aber keinesfalls biologisch determiniert ist (Butler 2004; siehe auch West und Zimmerman 1987, S. 126).

Im Rahmen der Dissertation sollen folgende Fragen beantwortet werden: Über welche Diskurse wird die Geschlechterbinarität hervorgebracht? Welche Praktiken und Objektivierungen sind dabei von Bedeutung? Welche Personen oder gesellschaftlichen Auseinandersetzungen sind in diesem Dispositiv relevant? Welche Ziele werden im Rahmen von Hochschulstrategien verfolgt und welche Folgen ergeben sich dadurch?

Dieser Beitrag soll durch die Vorstellung des Dissertationsvorhabens ergänzt um erste theoretische und empirische Erkenntnisse eine Diskussion im Sinne des Tagungsthemas „Visionen für erfolgreiche Strategien“ anregen. Meine Argumentation dabei ist, dass es eines tiefergreifenden Verständnisses des Geschlechterdiversitätsdispositivs an Universitäten bedarf, um neue Strategien entwickeln zu können und gegebenenfalls auch zu hinterfragen, welche intendierten und möglicherweise auch nicht intendierten Folgen Frauen*förderung für trans, inter* und nicht-binäre Hochschulangehörige hat (im Sinne einer Reproduktion von Geschlechterbinarität).

Literatur:

Akademie der Bildenden Künste (2019). Trans. Inter*. Nicht-binär. Lehr- und Lernräume an Hochschulen geschlechterreflektiert gestalten. Download unter: www.akbild.ac.at/trans-inter-nichtbinaer-lehre [letzter Zugriff: 29.3.2019].

Bührmann, Andrea D. (2014). Die Dispositivanalyse als Forschungsperspektive in der (kritischen) Organisationsforschung. In: Hartz, Ronald und Rätzer, Matthias (Hrsg.). Organisationsforschung nach Foucault. Macht – Diskurs – Widerstand. Bielefeld: Transcript Verlag. S. 39-60.

Butler, Judith (2004). Undoing Gender. New York: Routledge.

Foucault, Michel (1978). Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Macht. Berlin: Merve Verlag.

Hofbauer, Johanna; Podsiadlowski, Astrid (2014). Envisioning “inclusive organizations”. In: Equality, Diversity and Inclusion: An International Journal. Vol. 33 Issue: 3.

West, Candace; Zimmerman, Don H. (1987). Doing Gender. In: Gender and Society Vol. 1 Issue: 2. S. 125-151.

Wilkinson, Lindsey; Pearson, Jennifer (2009). School culture and the well-being of same-sex-attracted youth. In: Gender and Society. Vol. 23 Issue: 4, Heteronormativity and Sexualities. S. 542-568.

(Geschlechter-)Binarität und Heteronormativität als soziales und gewaltvolles Zwangssystem für intergeschlechtliche Personen

Luan Pertl (Verein Intergeschlechtlicher Menschen Österreich VIMÖ, Organisation Intersex International – Europe (OII Europe))

In diesem Beitrag wird analysiert, welche sozialen und medizinischen Auswirkungen das Festhalten am Zweigeschlechtersystem auf intergeschlechtliche Menschen hat. Methodisch erfolgt zunächst eine Diskussion der historischen Entwicklungen der Gesetzeslage im Bürgerlichen Recht. Hier ist ein deutlicher Wandel weg vom juristischen Recht auf geschlechtliche Selbstbestimmung für intergeschlechtliche Menschen hin zur Verortung von Intergeschlechtlichkeit als „medizinischer Notfall“ ohne Selbstbestimmungsmöglichkeit für betroffene Personen sondern als Interventionspflicht für die moderne Medizin erfolgt. In einem zweiten Schritt wird das Spannungsfeld der Medizinpraktiken (sowie die psychologischen und körperlichen Folgeschäden dieser Praxen) und die bestehende Gesetzeslage menschenrechtsbasierten Erkenntnisse gegenübergestellt. Diese historisch gewachsenen, gewaltvollen Ambivalenzen werden in einem dritten Schritt über von der Geschlechterbinarität divergierende medizinische Praxen, menschenrechtsbasierte Inter*bewegungen und bildungspolitische Aspekte von Intergeschlechtlichkeit als Ausbruch aus dem sozio-medizinischen Zwangssystem intergeschlechtlicher Menschen weiter ausgeführt.

De/Constructing Spaces of Queer Fear: Rassisierte und klassisierte Stadt- und Raumkonstruktionen als Deutungsrahmen für die Interpretation von Gewalt gegen LGBTIQs am Beispiel Wien

Christine M. Klapeer (Universität Göttingen), Karin Schönpflug (IHS Wien)

Vor dem Hintergrund einer zunehmenden Ethnisierung und Rassisierung von Homo*-, Trans*- und Inter*phobie gehen wir in diesem Beitrag der Frage nach, wie sich solche Diskurse und Deutungsmuster in queeren Aushandlungen und Wahrnehmungen des urbanen Raums materialisieren. Auf der Basis von ausgewählten Ergebnissen einer breit angelegten empirischen Auftragsstudie zu den Lebensbedingungen von LGBTIQs in der Stadt Wien analysieren wir aus einer intersektional-rassismuskritischen Perspektive, welche Bezirke und Orte in der Stadt Wien von den Studienteilnehmer*innen aus welchen Gründen als 'Angsträume' bzw. 'Gefahrenzonen' für LGBTIQs wahrgenommen werden. Besonderer Fokus liegt dabei auf der Frage, ob die Identifizierung von Wiens klassischen Arbeiterbezirken als 'Problembezirke' für LGBTIQs als Manifestationen rassisierter und klassisierter Stadt- und Raumkonstruktionen gelesen werden können. Im Rekurs auf postkoloniale, affekttheoretische und intersektionale Ansätze aus dem Bereich der (transnationalen) Queer Studies und Stadtforschung situiert und diskutiert unser Beitrag die Ergebnisse dieser Studie demnach im Kontext kolonialer wie klassistischer Genealogien und Grenzziehungspraktiken zwischen 'Zonen' der '(sexuellen) Entwicklung', 'Aufklärung' und 'Moderne' und den 'rückständigen' Räumen der 'Barbarei' und 'Gewalt'.